Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 34 (1982)

Heft: 19

Artikel: Der Prediger und das Radio

Autor: Neidhart, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-932980

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

am See, in seiner leeren Arztpraxis. Nicht nur die tatsächlich stattgefundenen Verhöre – es gesellen sich seit dem Freispruch weitere dazu, die sich im möglichen, zum Wahn gewordenen Frag- und Antwortspiel den vor Gericht durchgestandenen nahtlos anfügen.

Bemerkenswert an der Radio-Inszenierung ist die Präzision des Ablaufs. Da scheint jedes Geräusch – Billardkugel und Blätterrascheln – genau berechnet, da folgen sich in den Dialogpartien die Sätze Schlag auf Schlag. Die Genauigkeit einer Beweisführung wird zum radiophon-dramatischen Stilmittel. Ob «Blaubart» von der Hörerschaft als Krimi-Hörspiel oder als genau berechnete psychologische Studie über Schuld und Schuldgefühl, über die Möglichkeit der Schuld und die gesprochene Unschuld genommen wird – die Frage scheint mir müssig.

Wichtig aber scheint mir, dass es Mario Hindermann mit seiner Inszenierung gelungen ist, die Spannung 120 Minuten lang bis zum letzten Wort und zum letzten Geräusch durchzuziehen. Radiohören erlaubt kein Vor- und Zurückblättern in der Geschichte wie das Buchlesen, Radiohören verlangt vom Hörer ein gleichsam paralleles Nachvollziehen des Konzepts, wie es der Verfasser vorlegt. Entsprechend kann sich ein *Leser* die Spannung zwar nach Wunsch dosieren – unter Umständen am Konzept des Autors vorbei –, der *Hörer* kann das nicht. Bei einer Produktion von zwei Stunden Länge hat er, so meine ich, ein Anrecht darauf, dass ihm nicht langweilig wird. Bei «Blaubart» – spannungsreich angelegt und spannungsreich inszeniert – wird ihm, so nehme ich an, nicht langweilig.

Ursula Kägi

FORUM

Der Prediger und das Radio

Anlässlich des Einführungsseminars für die evangelischen Radioprediger 1982–1984 hat Prof. Dr. Walter Neidhart (Basel) einen Vortrag zum Thema «Die Besonderheit des Mediums Radio für die Predigt und den Prediger gehalten. ZOOM-FB veröffentlicht eine gekürzte Fassung.

1. These: Neben verschiedenen Besonderheiten für Predigt und Prediger sind bei der Kommunikation des Evangeliums durch das Radio auch eine Reihe von Ähnlichkeiten zur Kanzelpredigt vorhanden.

a) Das Medium Radio und das Medium Kanzelpredigt sind Einwegkommunikationen.

b) Diese monologische Struktur verhindert bei beiden Kommunikationsformen, dass die Hörer Rückfragen stellen können, wenn ihnen etwas nicht klar ist. Es ist zwar nicht völlig ausgeschlossen, dass der Hörer durch diese beiden Kommunikationsformen etwas Neues lernt, aber die Hoffnungen vieler Prediger, mit ihrer Rede auf der Kanzel oder vor dem Mikrofon etwas Entscheidendes zur Befreiung von festgefahrenen Meinungen und zur Bewusstseinsveränderung zu leisten, sind Illusionen.

c) Viele Prediger schreiben nach wie vor ihre Sonntagspredigt wörtlich auf und halten sie dann nach Manuskript mehr oder weniger auswendig. Bei der Studiopredigt ist das fast durchwegs der Fall, denn kein normaler Radioprediger bringt es fertig, in improvisierter Rede genau 17 Min. lang etwas Gehaltvolles zu sagen und jedes Blabla zu vermeiden. Bei der schriftlichen, Satz für Satz ausformulierten Vorbereitung einer Predigt lauert die Gefahr, dass sie nach ihrem Stil zur Schreibe und nicht zur Rede wird. Die Kanzelrede würde an Unmittelbarkeit gewinnen, wenn sie sich mehr dem Stil der gesprochenen Rede annäherte. Aber es kann sich immer nur um eine Annäherung

handeln. Würde sie völlig die Form der kunstlosen improvisierten Rede übernehmen, so würden viele Hörer sie sofort als Geschwätz empfinden. Dasselbe ist von der Radiopredigt zu sagen. Die Vorbereitung beider Redeformen bewegt sich in diesem Dilemma.

d) Der Radioprediger sendet, ebenso wie der Prediger von der Kanzel, nicht nur verbale, sondern auch vokale Signale aus. Die *verbale* Aussage einer Predigt und die *vokalen* Signale stimmen oft nicht überein. Aus der Hörerforschung ist bekannt, dass die vokalen Signale im allgemeinen stärker wirken als die verbalen, dass jedenfalls der Hörer die verbalen Aussagen einer Botschaft interpretiert, indem er es auf das bezieht, was ihn aus den vokalen Signalen anspricht. Dieser Sachverhalt ist freilich bei der Radiopredigt noch mehr zu beachten als bei der Kanzelrede.

2. These: Das Medium Radio setzt für die Predigt und den Prediger verschiedene spezifische Bedingungen.

a) Anders als bei der Gemeindepredigt muss der Prediger für das Radio die Anrede an einen unbekannten Adressaten ausarbeiten. An wen soll sich der Radioprediger wenden? An die im kirchlichen Sinn Gläubigen oder an die Freireligiösen; an die im biblischen Sinn Frommen oder an die Kritischen und die Zweifler? Auf diese Fragen weiss ich keine verbindliche Antwort. Ich rate davon ab, eine Redeweise zu versuchen, bei der beide Gruppen in gleicher Weise angesprochen werden. Eine solche Redeweise gibt es nicht. Eine Predigt, welche die Insiders optimal anspricht, kann nicht in gleicher Weise beim kritisch Distanzierten ankommen, und umgekehrt.

b) Der Raum, in dem wir uns befinden, beeinflusst mehr als wir meinen unser Fühlen und Verhalten. Die Sonntagspredigt findet im vertrauten Kirchenraum statt. Die Predigt ist in einen inneren Raum eingebettet, in den Gottesdienst, in dem die Gemeinde betet und singt. Dieser innere Raum trägt wesentlich dazu bei, den Prediger bei der Vorbereitung zu steuern und die Predigt, wenn sie gehalten wird, zu orten.

Das alles ist anders bei der Studiopredigt. Der Prediger sitzt allein im schalldichten Studio vor technischen Geräten. Seine Mitmenschen nimmt er nur durch ein Fenster wahr, und diese dort drüben sind primär an technischen Problemen interessiert, nicht an seiner religiösen Botschaft.

Wer aber als Pfarrer seine Rede von Gott nicht unmittelbar auf den Befehl Christi zurückführen kann, fühlt sich stärker eingeengt durch diese räumlichen Bedingungen der Redesituation, die gar kein Sprechen von Mensch zu Mensch zu sein scheint. Mir selbst ginge das jedenfalls so, wenn ich heute die Radiopredigt zu halten hätte. Ich würde darum versuchen, mit meiner Phantasie um mich herum eine Gegenwelt zu schaffen. Ich würde mich bemühen, mir vorzustellen, dass ich nicht völlig allein vor dem Mikrofon sässe, sondern vielmehr bei einem der vielen unbekannten Zuhörer in seiner Wohnstube oder an seinem Krankenbett. Wenn möglich würde ich ihn in zwei Meter Distanz vor mir sehen, damit meine Stimme und der Duktus meines Sprechens dem Gespräch zu zweit in der Wohnung angemessen wird. Ich würde schon daheim beim mehrmaligen Lesen des Manuskriptes und erst recht im Studio darauf achten, dass mein Tonfall und meine Pausen, meine Behauptungen und meine Fragen, ebenso wie die Fragen und Einwände meines Zuhörers, die ich in meine Predigt aufgenommen habe, sich immer mehr der Melodie des *Gesprächs zu zweit* annähern.

c) Predigt der Pfarrer in der Dorfgemeinde, so ist er für seine Hörer so etwas wie ein Profi der religiösen Rede. Ein Radioprediger aber, der für 20 Minuten das von der SRG so sorgsam gehütete Recht auf das Mikrofon bekommt, ist der einzige Amateur unter lauter Profis. Ausser ihm kommen noch interviewte Personen und diskutierende Politiker zu Wort. Aber sonst sind nur ausgebildete Sprecher, Schauspieler, gewiegte Reporter und populäre Moderatoren zu hören.

Dem Pfarrer bleibt nur die Flucht nach vorn: zu akzeptieren, ein Dilettant am Mikrofon zu sein? Dilettant bedeutet ja nicht nur Stümper, sondern auch Liebhaber. Ich stelle mir vor, dass einige Profis am

Radio einen Pfarrer, der sein Dilettantsein am Mikrofon akzeptiert, schätzen werden. Sie sind zum offenen Gespräch mit ihm bereit und können ihn mit einigen Hinweisen etwas weiter bringen. Aus ihm wird, auch wenn er noch zusätzliche Kurse nimmt, kein Profi, aber einer, dessen Reden am Mikrofon hörbarer wird.
Nach meiner Meinung, hat der Radioprediger die Aufgabe, zusammen mit anderen Mitarbeitern am Radio, die diese Aufgabe sehen, dafür zu sorgen, dass das «Gerücht von Gott» auch am Radio nicht verstummt. Er hat diese Aufgabe nicht als einziger, andere machen es oft besser als er, aber die Radiopredigt bietet dazu auch Möglichkeiten, wenn er immer besser das Spezifische des Mediums Radio für die Predigt erfasst, und wenn er auch aus dem lernt, was bei beiden Kommunikationsformen, bei der Kanzelpredigt und der Radiopredigt, ähnlich ist.

Walter Neidhart

Literatur: Robert Leuenberger, «Predigt ausserhalb des Kirchenraumes» 1973 TVZ

David und Goliath

OCIC-Führung bei der Motion Picture of America

Am 16. September 1982 wurde das Direktorium der Internationalen Katholischen Film- und AV-Organisation (OCIC) und der Radio- und Fernseh-Organisation Unda in Washington von der Motion Picture Association of America (MPAA) empfangen. Diese 1921 gegründete Selbstkontrollorganisation der amerikanischen Filmwirtschaft ist eine sehr einflussreiche Institution, einmal wegen des 1934, nicht zuletzt auf Druck katholischer Kreise, eingeführten (moralischen) Production Code, auf den sich alle Mitglieder verpflichten müssen, anderseits aber auch wegen der administrativen Einrichtungen (zentrales Besetzungsbüro, Titelregistratur, Komitee für arbeitstechnische Fragen usw.). Ambros Eichenberger, Präsident der OCIC, antwortete mit folgender Ansprache auf die Rede von Jack Valenti, der seit 1966 Präsident der MPAA ist.

Wenn ich mir erlauben darf, bei diesem Empfang des Direktoriums der OCIC durch den Präsidenten und den Vizepräsidenten der Motion Picture Association of America an eine biblische Episode zu erinnern, dann kommt mir die Geschichte von David und Goliath in den Sinn. Sie vermag am ehesten den Gefühlen Ausdruck zu verleihen, mit denen ich heute Abend Ihren Hauptsitz hier in Washington betreten habe. Identifikationsprobleme über die Frage «who is who» – wer ist David und wer ist Goliath? – dürften, den äusseren Erscheinungen zum Trotz (als Amerikaner sizilianischer Abstammung ist Jack Valenti klein von Gestalt – A. E.), keine bestehen. Die hier Anwesenden sind sich des überragenden nationalen und internationalen Einflusses Ihrer Organisation voll bewusst. Sie wissen auch zu differenzieren und kennen einige der grossen filmischen Leistungen, die dank den Voraussetzungen, die Sie dafür geschaffen haben, zustande gekommen sind.
Gerne benutze ich daher die Gelegenheit, um Ihnen, Herr Valenti, sowie Ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern dafür unsere Anerkennung auszusprechen. Das mag nicht immer so selbstverständlich gewesen sein, wie es heute den Eindruck macht. Wie wir alle wissen, hat es in der mehr als 50jährigen Geschichte der kirchlichen Filmorganisation, die ich hier vertrete, gerade in diesem Land Phasen gegeben, die den Eindruck erwecken mussten, dass unser «Vereinsziel» vorwiegend in der Verurteilung dessen bestehe, was als unmoralisch oder schlecht erachtet wurde. Diese Praxis hat ein entsprechendes «Image» hinterlassen, das heute noch vorhanden ist, aber, wie mir scheint, einer dringenden Korrektur bedarf. Mindestens seit wir uns redlich darum bemühen, eher das Gute zu diagnostizieren und zu fördern, als das Schlechte zu verurteilen und zu kritisieren. Promotion von Qualitätsfilmen also! Damit sind vor allem Werke gemeint, die den Zuschauer einladen, über die Probleme des Menschen, des menschlichen Zusammenlebens und der menschlichen Gesellschaft nachzudenken.
Sie selbst haben eben darauf hingewiesen, dass Film*kunst* nicht nur eine Frage